

Sterbendes Herz

Eine Patience, abends nach neun Uhr zu legen

VON FRITZ FELIX ALBRECHT

Noch eine Stunde — jetzt hat es neun geschlagen, langhallende neun Schläge, und nach einer Stunde wird Jean bedachtsam ins Zimmer treten, sagen: „Gute Nacht, gnädiger Herr, es ist Zeit, zur Ruhe zu gehen“, sehen, wie ich den Tabaksbeutel in die Tasche stecke, im Vorbeigehen das Kalenderblatt des heutigen Tages abreisse und nun zur Ruhe gehe, ja — zur Ruhe. Als wenn ich nicht immer und ununterbrochen die Ruhe hätte: den ganzen Tag, die Nacht, jede Sekunde! Denn die Welt hat alten Herren nichts Besonderes mehr zu bieten. Wir leben dahin, wir lesen mitunter die Zeitungen, durchblättern Alben mit vergilbten Bildern unserer lieben Frauen, Bücher mit Widmungen längst verstorbener Kameraden, und wir haben in diesen Jahren der Automobile, der Schnellzüge, der Luxusdampfer und der Flugzeuge nur die Kakteen, die langsam wachsen, langsam alt werden, und die Patiences, stille Ewigkeiten abends vor dem Zur-Ruhe-gehen.

Das, was heute in den Karten liegt, ist Erinnerung an die erste reife Frühzeit meines Lebens, sonnig wie ein Land von längst vergessenen Märchen. Ich lege fünfundfünfzig Karten aus vom gut gemischt verdeckt gehaltenen Block, oben in der Reihe zehn, darunter neun, darunter acht, und weiter so. Oh, damals zählte ich die Schiffe gern am Horizont, ich hatte scharfe Augen, und freute mich, wenn die Kameraden nicht so viele Segel unterschieden wie ich. Aber nur die erste Karte in jeder Reihe liegt offen, alle andern sind verdeckt, und die offene liegt in der Reihe stets über der ersten verdeckten der oberen. Wenn ich des Nachts heimkehrte, ein wenig berauscht von den Küssen der kleinen Harriett, betete ich, Gott möge die Königin meines Herzens vor der düsteren Nacht beschirmen. So lege ich das Sterbende Herz, in welchem zehn Karten offen sind. Es ist ein Spiel der konzentrierten Ruhe, geduldig fünfundfünfzig Karten auszulegen, zu sehen, welche in absteigender Folge und Wechselfarbe passen, sie in den senkrechten Reihen zu übertragen und die frei werdenden aufzulegen, bis nichts mehr geht. Damals gab es Sturm aus Südwest, es kam Springflut, ich weiss noch, wie nachts im Gewitter Alarmsignale gellten und Männer mit Fackeln zur Rettungsstation liefen, weil draussen ein schwedisches Dampfschiff auf Strand trieb. Das ist ein Spiel der Ausdauer, die Karten auszulegen, und ich denke an die Wellen auf dem Sande, die ich in langen Sommern fassungslos ohne Aufhören zählte, weil die blonde Harriett in jener Nacht, von einer Sturzwelle erfasst, unter der Mole in das endlos brausende Meer versank — doch siehe da, das erste Herzas, ich lege es offen über der obersten Reihe aus, und hier die Herzzwei darauf!

Nun geht es langsamer voran, immer mehr Karten kommen auf den Stoss, selten nur passt eine. Fünf, sechs Jahre gingen, endlos und eintönig in gewohnter Abwechslung, bis ich Stockholm — — da, endlich eine schwarze Zehn zum Karobuben, die Herzneun mit der ganzen Folge hinzu, eine schwarze Treffdame aufgedeckt, den Karobuben mit seiner Folge herauf, Pikas, lange erwartet, wird frei! Im September, in der Westerlångatan, sah ich zum erstenmal Yven, sie stand vor den Schaufenstern der Aktiebolaget Södersen und musterte ernsthaft Hüte aus Manilastroh mit Garnituren von Rosen, Rosetten aus Illusionstüll und Straussenfedern! Wie entzückend, wie elegant sie war! Da — die Treffzwei auf Karodrei. Wir fahren